

Neuer Nachrichtenbrief der Gesellschaft für Exilforschung e. V.

Nr. 31

ISSN 0946-1957

Juni 2008

In eigener Sache

Die diesjährige Ausgabe des *Neuen Nachrichtenbriefes* erscheint infolge des späten Termins der Jahrestagung unserer Gesellschaft erst Anfang Juli 2008. Wir bitten alle, die sie schon früher erwartet hatten, um Nachsicht. Die nächsten Nummern sollen den gewohnten Rhythmus wieder einhalten.

Patrik von zur Mühlen und Katja B. Zaich

Aus der Gesellschaft für Exilforschung

Jahrestagung 2008 der Gesellschaft für Exilforschung in Limerick

Die diesjährige Jahrestagung fand in Zusammenarbeit mit dem Centre for Irish-German Studies an der University of Limerick vom 30. Mai bis 1. Juni 2008 statt, zu der uns *Gisela Holfter* als Gastgeberin eingeladen hatte. An einem so fern Ort hatte die Gesellschaft noch nie getagt, und die damit verbundenen Mühen und Reisekosten waren wohl der Grund dafür, dass die Zahl der Teilnehmer leider gering war. Denn die Tagung bot manches, was dem Mitteleuropäer neu war.

Nach der Begrüßung durch den Präsidenten der Universität, *Don Barry*, und den Vorsitzenden der Gesellschaft, *Wolfgang Benz*, führte *Gisela Holfter* mit ihrem Beitrag in die Thematik ein: Irland als Exilland. Auch die nächsten Beiträge thematisierten die Tatsache, dass Irland – seit Jahrhunderten ein Auswanderungsland – inzwischen Ziel einer politischen und neuerdings immer mehr wirtschaftlichen Einwanderung geworden ist. *Siobhán O'Connor/Limerick* gab eine Übersicht über die irische Einwanderungspolitik seit den 1930er Jahren. *Piaras Mac-Einri/Cork* skizzierte die Einwanderungsbewegung nach Irland in einem weiteren Rahmen und *Breda Gray/Limerick* ging auf die Rückkehr ausgewanderter Iren ein. *Roman Kopeckova/Dublin* thematisierte die starke polnische Einwanderung, die auch außerhalb der größeren Städte heute unübersehbar ist, und *Tomasz Kamusella* zog einen Vergleich mit den (Spät-)Aussiedlern aus Oberschlesien in den Jahren 1950-1991. Ein Weinempfang durch die Österreichische Botschaft und eine Lesung aus George Clare's Buch „Last Waltz in Vienna“ durch *Eoin Bourke/Galway*, zu der der Autor leider nicht hatte erscheinen können, rundeten den Tag ab.

Den Samstag eröffnete ein Beitrag von *Birte Schulz/Limerick*, der auf Identitätsfragen von Exilanten, Emigranten und deren Nachkommen einging. *Patrick Farges/Paris* untersuchte ähnliche Fragen am Beispiel der seit den 1933er Jahren eingewanderten deutschsprachigen „Bindestrich-Kanadier“. *Nikola Herweg/Marbach* stellte Überlegungen über Heimat und Heimkehr an, indem sie die Schriftstellerinnen Hilde Domin und Anna Maria Jokl verglich. *Florian Müller/Wien* ging auf den argentinischen Schriftsteller Enrique Medina ein, der sich trotz Verfolgung durch das Militärregime niemals zu einer Emigration entschließen konnte. Und *Marianne Windsperger/Wien* stellte am Beispiel von Appelfelds Roman „Elternland“ die schwierigen Heimatgefühle der Shoah-Überlebenden, für die das rettende Ziel Israel vielfach nur eine Art „Stief-Elternland“ geworden ist. Am Nachmittag gab Wolfgang Benz eine Lesung aus *Laima Muktopāvales* Buch „Das Champignon-Vermächtnis“, in dem die lettische Autorin auf die Lage der osteuropäischen Gastarbeiter in Irland eingeht.

Mary Rose Doorley stellte den kurzen Film „Blind Eye“ vor über das Schicksal einer jungen deutschen Emigrantin in Irland, deren Aufenthaltsgenehmigung abgelaufen war, die sich aber doch zum Bleiben entschließen konnte. Eine abendliche Vorführung der Filme „No Resting Place“ und „Cradle of genius“, deren Kameramann – der hochbetagte, von Wien nach England emigrierte *Wolf Suschitzky* – persönlich anwesend war, rundete die Tagung ab. Beim ersten handelte es sich um einen Spielfilm über die „tinker“ (irische ländliche Halbnomaden), beim anderen um eine Dokumentation über das Dubliner Abbey Theatre, das in der Literaturgeschichte Irlands eine wichtige Stellung einnimmt.

Dank gebührt unserer Gastgeberin Gisela Holfter und ihren Mitarbeitern, die im Hintergrund für alle Annehmlichkeiten sorgten und bei Bedarf Rat und Hilfe gaben.

Patrik von zur Mühlen

Protokoll der Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Exilforschung

Zeit: 31.05.2008, Ort: Limerick, Anwesende Mitglieder: 20

– TOP 1 *Bericht des Vorstandes*: Der Vorsitzende Wolfgang Benz weist darauf hin, dass in diesem Jahr die Neuwahlen des Vorstandes stattfinden sollten. Patrik von zur Mühlen stellt hierauf den Antrag, die Wahl des Vorstandes auf die Jahrestagung 2009 zu verschieben, da die Zahl der anwesenden Mitglieder der Gesellschaft äußerst gering sei und man davon ausgehen könne, dass zur kommenden Jahrestagung in Hamburg 2009 mehr Teilnehmer zu erwarten seien. Der Antrag wird zur Abstimmung gestellt. Mit einer Enthaltung stimmen die Mitglieder der Gesellschaft für Exilforschung diesem Antrag zu. Beschluss: Der Vorstand bleibt bis zur Jahrestagung 2009 geschlossen im Amt.

Frau Hansen-Schaberg teilt mit, dass die kommende Tagung der AG Frauen vom 24.-26.10. 2008 in Kooperation mit der Alice Salomon Fachhochschule in Berlin stattfinden wird. Thema der Tagung: „Vertreibung des Sozialen“. Im Jahr 2009 findet die Tagung in Kochel am See statt. Darüber hinaus weist Frau Hansen-Schaberg darauf hin, dass die Referate der Frauen AG Tagungen in der neuen Reihe „Frauen und Exil“ im Verlag *Text + Kritik* erscheinen.

– TOP 2 *Finanzen*: Der Schatzmeister Jörg Räuber gibt bekannt, dass der Kontostand der Gesellschaft zwar ausgeglichen sei, es aber dringend nötig sei, die Kosten für das Jahrbuch und den NNB zu senken, da diese Rechnungen aufgrund verzögert gezahlter Mitgliedsbeiträgen erst verspätet bezahlt werden können. Die Mitglieder diskutieren die Möglichkeiten, wie die Kosten für das Jahrbuch gesenkt werden können. Frau Saint-Sauveur Henn bittet den Vorsitzenden, Herrn Benz, Kontakt mit dem Verlag *Text + Kritik* aufzunehmen, um die Möglichkeit günstigerer Konditionen für den Druck des Jahrbuchs zu erörtern. Gleichzeitig sollten andere Verlage um einen Kostenvoranschlag für die Herstellung des Jahrbuchs gebeten werden. Beschluss: Der Vorsitzende wird mit dem Verlag *Text + Kritik* Kontakt aufnehmen, um über günstigere Konditionen zur Herstellung des Jahrbuches zu verhandeln.

– TOP 3 *Jahrestagungen 2009 und 2010*: Der Vorstand teilt mit, dass im NNB Nr. 31 (Juli 2008) nochmals mit einem call for papers die Mitglieder aufgerufen werden sollen, bis zum 30. August 2008 Themenvorschläge für die kommende Jahrestagung in Hamburg einzureichen.

Als Tagungsort für 2010 könnte Sanary-sur-mer in Frage kommen, da Frau Saint Sauveur-Henn mit dem Bürgermeister des Ortes kommuniziert hat und dieser eine Tagung im Ort begrüßen würde. Frau Saint Sauveur-Henn wird bis zur Vorstandssitzung im September 2008 die nötigen Informationen über die entstehende Kosten, Tagungsräume und der aktiven Kooperation seitens Sana-ry sur mer beschaffen und berichten. Als weitere Tagungsorte werden Bremerhaven und Marbach vorgeschlagen. Frau Hansen-Schaberg wird sich mit dem Auswanderermuseum in Bremerhaven in Verbindung setzen. Frau Neiss wird sich über die Möglichkeiten, im Literaturarchiv in Marbach zu tagen, erkundigen. Für die kommenden Tagungen wurden folgende Themen vorgeschlagen: Karrieren im Exil; Freund- bzw. Feindschaft im Exil; Gruppen

oder Koloniebildungen im Exil. Für Sanary-sur-mer sollte der Schwerpunkt auf „Erinnerungsorte“ gelegt werden.

– TOP 4 *Verschiedenes*: Herr Holl fragt an, welche Ehrenmitgliedschaften noch bestehen. Vorschläge zur Ehrenmitgliedschaft können von den Mitgliedern zur kommenden Vorstandssitzung in Hamburg eingereicht werden.

Marion Neiss

Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung 6. bis 8. März 2009 in Hamburg – Bitte um Themenvorschläge

Für die in Hamburg stattfindende Tagung, auf die bereits im *Neuen Nachrichtenbrief* Nr. 30 vom Dezember 2007 hingewiesen wurde, können noch einige Referatsangebote zum Thema „Soziale Hybridität und vergleichende Aspekte des Exils“ unter Beifügung eines ein- bis zweiseitigen Exposés bis zum 30. August 2008 der Geschäftsstelle der Gesellschaft vorgeschlagen werden.

Claus-Dieter Krohn

„Die Vertreibung des Sozialen“ — 18. Tagung der AG „Frauen im Exil“ 24.-26. Oktober 2008 in Berlin

Die Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ in der Gesellschaft für Exilforschung e.V. wird ihre 18. interdisziplinäre, internationale Tagung in Kooperation mit der Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin und mit finanzieller Unterstützung der Berliner Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen zum Thema „Die Vertreibung des Sozialen“ veranstalten. Die Tagung findet anlässlich des 100jährigen Gründungsjubiläums der Alice-Salomon-Schule vom 24. bis 26. Oktober 2008 in Berlin statt und wird die Bedeutung des Sozialen im Kontext des Exils thematisieren sowie die Auswirkungen auf die deutsche Gesellschaft nach 1945 insbesondere bezogen auf die Erfahrungen und den Beitrag von Frauen diskutieren.

Veranstaltungsort: Alice-Salomon-Fachhochschule, Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin

Tagungsbeginn: Freitag, 24. 10. 2008, 16.00 h, Tagungsende: Sonntag, 26.10.2008, 13.30 h.

Tagungsprogramm (Stand: Mai 2008):

Den ersten Einführungsvortrag am 24.10.2008 wird *Susanne Zeller*/Erfurt zum Thema „Nicht Almosen, sondern Gerechtigkeit‘ – Jüdische Ethik und Sozialarbeit bei den Berufsgründerinnen Sozialer Arbeit als Profession“ halten. Zudem wird sie das Forschungsprojekt „Vertriebene Sozialarbeiterinnen“ vorstellen, das sie zusammen mit *Joachim Wieler* realisiert hat.

Am 25.10.2008 wird der zweite Einführungsvortrag von *Inge Hansen-Schaberg*/Rotenburg, einen Überblick über das Programm der Tagung unter dem Titel „Die Vertreibung des Sozialen und der emanzipatorischen Ansätze in der Pädagogik“ geben. Dann folgen Vorträge von *Adriane Feustel*/Berlin, „Vergessen und Erinnern: Alice Salomon“, von *Franz-Michael Konrad*/Eichstätt, „Jüdische Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Assimilation und Emigration. Siddy Wronsky zwischen Alice Salomon und Henrietta Szoldt“, von *I Ursula Langkau-Alex*/Amsterdam, „Hertha Kraus, die Flüchtlingshilfe der Quäker und die Perzeption von Verfolgten/Geretteten“ und von *Claus Bernet*/Berlin, „Magda Kelber, Hertha Kraus und Elisabeth Rotten: Angloamerikanische Ansätze in der intervenierenden Pädagogik 1933-1949“.

Die Podiums- und Plenumsdiskussion wird sich mit dem Thema „Vertreibung und Rückkehr emanzipatorischer Ansätze – die Frau als Subjekt in der Wissenschaft“ auseinandersetzen und mit einem Dialog von *Astrid Albrecht-Heide*/Berlin und *Christine Holzkamp*/Berlin über den „Versuch der Aufklärung von Motivlagen von Forschenden angesichts historisch hergestellter Hierar-

chien von Täter-Opfer-Konstruktionen“ und einem Statement von *Birgit Rommelspacher*/Berlin beginnen.

Die Vorträge am 26.10.2008 werden gehalten von *Eva-Maria Ulmer*/Frankfurt a.M. über „Die Emigration jüdischer Frauen und die beruflich ausgeübte Krankenpflege – welche Möglichkeiten zur Ausübung des Berufs hatten die Frauen im Exil?“, von *Christine Hartig*/Göttingen zum Thema „Zwischen Emigrationshilfe und Amerikanisierungserwartung – Die Arbeit des German Children Aid“, von *Gabriele Fritsch-Vivié*/Berlin über das Thema „Der Bund – Soziales, Solidarität, Verbundenheit. Der Jüdische Kulturbund in seiner Entwicklung, seiner Aufgabenstellung und seiner Wirkung“ und von *Hiltrud Häntzschel*/München über „Dr. jur. Margarete Berent: Der ‚Aufbau eines neuen Rechts‘ im Geist von Egalität, Gerechtigkeit und Freiheit, seine Vertreibung und späte Heimkehr“.

Am Sonnabendabend, dem 25.10. findet von 20.00-21.30 Uhr die Aufführung des Schauspiels „Heben Sie das gut auf! Das ist mein ganzes Leben!“ nach der Bilderzählung „Leben? Oder Theater?“ von Charlotte Salomon – Solo von und mit *Joanne Gläsel*, Regie: *Soogi Kang* (siehe www.hebensiedasgutauf.de) statt, finanziell unterstützt durch die Alice-Salomon-Fachhochschule und die Berliner Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen.

INFORMATIONEN: Prof. Dr. Inge Hansen-Schaberg, Birkenweg 15, D-27356 Rotenburg, e: hansen.schaberg@t-online.de

„Politik – Parteilarbeit – Pazifismus in der Emigration: Frauen handeln“ 19. Tagung der AG „Frauen im Exil“ in Kochel am See

Die Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ in der Gesellschaft für Exilforschung e.V. wird ihre 19. interdisziplinäre, internationale Tagung in Kooperation mit der Georg-von-Vollmar-Akademie e.V. Schloss Aspenstein in Kochel am See vom 30. Oktober bis zum 1. November 2009 veranstalten. Das Thema „Politik – Parteilarbeit – Pazifismus in der Emigration: Frauen handeln“ soll die vielfältigen Facetten der politischen Arbeit und des Politikverständnisses von Frauen in der Opposition zum NS-Regime und im Exil verdeutlichen. Als Ausgangspunkt ist die historische Frauenbewegung zu sehen, die ihren Kampf für die Partizipation an der Gestaltung der politischen Verhältnisse und für die Verwirklichung eines selbstbestimmten Lebens geführt hat und in der Zeit der Weimarer Republik wichtige Schritte einleiten konnte. Demzufolge widmet sich die Tagung dem gewaltsamen Abbruch der Emanzipationsprozesse 1933 unter den Fragestellungen: Auf welchen unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern, aus welchen Motiven und mit welchem Selbstverständnis setzten Frauen unter den Bedingungen von Verfolgung und Exil die politische Arbeit fort und modifizierten sie.

Zum ersten geht es um die Frauen in der parteigebundenen Arbeit in der SPD und KPD, die eher in der zweiten Reihe zu finden waren und von der Exilforschung bisher nicht hinreichend wahrgenommen worden sind. Insbesondere fehlen Untersuchungen über ihre Tätigkeitsbereiche und Funktionen und zu Einschätzungen des Stellenwerts ihrer Arbeit. Zweitens ist das Engagement in sozialistischen Gruppierungen (ISK, Neu-Beginnen), in der Volksfrontbewegung, in der Untergrundarbeit und in spontanen Widerstandsaktionen, in denen Frauen zum Teil führende Funktionen innehatten, weitgehend in Vergessenheit geraten und soll aufgearbeitet werden. Eine wichtige Rolle spielten drittens die pazifistischen Frauenorganisationen wie die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, die im Exil eine rege Öffentlichkeitsarbeit entwickelten, sich für ein internationales Asylrecht und die Genfer Flüchtlingskonvention einsetzten – Aktivitäten, die noch nicht angemessen gewürdigt worden sind. Viertens schließt politisches Handeln auch die soziale Hilfstätigkeit und Fürsorgemaßnahmen für Vertriebene, Verfolgte, für Kinder und Erwachsene, ein – ein Tätigkeitsfeld, das oftmals von Frauen übernommen wurde.

Darüber hinaus geht es fünftens um bewaffnete Aktionen von Frauen, z.B. im Spanischen Bürgerkrieg, in der Résistance und anderen Untergrundorganisationen, und eine Würdigung ihrer po-

litischen Arbeit. Als umfangreiches Betätigungsfeld gegen den Faschismus ist sechstens die politisch-journalistische Arbeit von Frauen im Exil darzustellen. Siebtens ist die Frage der Remigration von Frauen und der geleisteten politischen Aufbauarbeit in der BRD und in der DDR noch zu untersuchen. – Vortragsangebote mit einem kurzen Exposé bitte bis zum 1. Oktober 2008 an nachstehende Anschrift.

INFORMATIONEN: Prof. Dr. Inge Hansen-Schaberg, Birkenweg 15, D-27356 Rotenburg, ε: hansen.schaberg@t-online.de

Ankündigung der neuen Schriftenreihe „Frauen und Exil“

Obwohl die Exilforschung seit drei Jahrzehnten einen beachtlichen Erkenntnisgewinn zu verzeichnen hat, wird die geschlechterdifferenzierende Perspektive in den Untersuchungen nur als ein Aspekt unter vielen berücksichtigt. Um auf die so entstehenden Forschungslücken aufmerksam zu machen, richtet sich der Fokus der neuen Schriftenreihe auf den weiblichen Lebens- und Arbeitszusammenhang. In bewusster Schwerpunktsetzung widmet sich die AG „Frauen im Exil“ in den jährlich erscheinenden Sammelbänden den Frauen, die wegen ihrer Ethnizität, ihrer politischen Überzeugung, ihrer Religion, ihrer künstlerischen Expressivität, ihres Lebensstils oder ihrer Sexualität der NS-Willkür ausgesetzt waren, sich aktiv gegen das NS-Regime wandten oder sich aus Gründen grundsätzlicher Gegnerschaft für das Exil entschieden. – Der erste Band dieser Reihe befasst sich mit dem Thema *Bretterwelten* und damit unter vielfältigen Aspekten mit den *Frauen auf, vor und hinter der Bühne*, insbesondere mit den musizierenden und darstellenden Künstlerinnen auf ihrem Weg zum Bühnenerfolg, ihren Karrierebrüchen während der NS-Herrschaft und unter den Bedingungen von Verfolgung und Exil: *Germaine Goetzinger/Inge Hansen-Schaberg* (Hrsg.), „Bretterwelten“ – Frauen auf, vor und hinter der Bühne (Frauen und Exil, Band 1), ca. 200 S., zahlreiche s/w-Abb., ca. 26,- € (erscheint im September 2008).

Rückschau

Integration oder Ablehnung/Indifferenz: Interpretationen, Sichtweisen und Transfers der Exilanten in den Exilländern – Amiens, 8.-9. November 2007

Ihre Namen reichen von A wie Schalom Asch bis Z wie Stefan Zweig. Mögen ihre Charaktere, Schicksale und Werke auch noch so unterschiedlich gewesen sein, so ist ihnen doch allen gemeinsam, dass sie nach der Machtergreifung der Nazis ihre Koffer packten und darin die Kultur der Weimarer Republik aus Deutschland bzw. Österreich abtransportierten. Im Exil angekommen, sahen sich die meisten mit zwei Problemen konfrontiert: dem physischen Überleben in der Fremde und dem Problem der fremden Sprache. Diese beiden Schwerpunkte beleuchtete das Kolloquium *Integration oder Ablehnung/Indifferenz: Interpretationen, Sichtweisen und Transfers der Exilanten des Nationalsozialismus in den jeweiligen Exilländern*, das von Daniel Azuélos von der Université de Picardie „Jules Verne“ kürzlich in Amiens veranstaltet wurde. Zwanzig Referenten aus sechs Ländern (Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Österreich, der Schweiz und den USA) diskutierten zwei Tage lang auf Französisch und Deutsch über diese Thematik.

Da die Sprache ihr Arbeitsmaterial war, stellte der Sprachwechsel für die Schriftsteller ein weitaus größeres Problem als für die übrigen Emigranten dar. Was für die einen eine Katastrophe bedeutete, war für die anderen ein Neuanfang. Dieser Aspekt stand im Mittelpunkt von *Daniel Azuélos'* Vortrag „L'exil dans l'exil: les stratégies linguistiques contradictoires des exilés aux

USA (Thomas Mann, Klaus Mann, Hans Sahl, Oskar Maria Graf et autres)“. Ob Franz Werfel, der im Festhalten am Deutschen die Bewahrung deutschen Kulturgutes sah, oder Thomas Mann, für den das Deutsche die wahre Heimat war, oder Oskar Maria Graf, der sich im deutschen Viertel von New York als Ur-Bayer ausgab, die ältere Generation stellte sich oftmals gar nicht erst die Frage des Sprachwandels. Jüngere Autoren wie Stefan Heym, Klaus Mann, Erich Maria Remarque und Georges Steiner versuchten sich jedoch mehr oder minder erfolgreich in der Sprache ihres neuen Heimatlandes. *Ian Wallace* (Cleverton) führte z.B. Stefan Heym als Paradebeispiel für den gelungenen Amerikanisierungsprozess an, da dieser nach seiner Einbürgerung und Verheiratung mit einer US-Bürgerin völlig zum Englischen überwechselte und mit *Hostages* (1942) einen Bestseller-Roman schrieb; seine spätere Remigration lief allerdings alles andere als glücklich ab, da sein späterer, in der DDR erschienener Roman *Der Fall Glasenapp* (1958) nicht annähernd den Erfolg seiner in den USA publizierten Bücher wiederholen konnte.

Es folgte *Dieter Schillers* (Berlin) Vortrag über Klaus Mann in den USA, wobei sich herausstellte, dass dieser – nach seiner bewussten Entscheidung „Ich bin kein Deutscher [mehr]“ – sich zu einem Perspektivwechsel gezwungen sah, da in den USA andere literarische Strategien als in Europa gefragt waren: Reportagen waren gefragter als Fiktion. Schiller ging in diesem Zusammenhang auf die im amerikanischen Exil entstandenen Werke Klaus Manns ein (teils in Zusammenarbeit mit Schwester Erika): *Escape to Life* (1939), *The Other Germany* (1940), *Distinguished Visitors* [unveröffentlicht zu Lebzeiten]), sowie *The Turning Point* (1942), *André Gide und die Krise des modernen Denkens* (1943) und die Zeitschrift *Decision* (1941/42), die allerdings alle mehr oder weniger am amerikanischen Kommerzialismus scheiterten. *Jeffrey Berlin* (Philadelphia) referierte sodann über Heinrich Eduard Jacobs Biografie *The World of Emma Lazarus. Jacob* (1889-1967), bis 1938 Chefredakteur des *Berliner Tageblatts* in Wien, emigrierte 1940 in die USA, nachdem er zuvor kurzfristig in den KZs Dachau und Buchenwald gesessen hatte. Er beschäftigte sich im Exil intensiv mit dem Nachlass der jüdischen Dichterin Emma Lazarus, die berühmt geworden war durch ihr bereits 1883 entstandenes Gedicht „The New Colossus“, das am Fuße der Statue of Liberty eingemeißelt ist und deren Name seitdem für immer und ewig mit der Freiheitsstatue verknüpft sein wird. Auch Heinrich Schnitzler schaffte es, im amerikanischen Exil Fuß zu fassen, allerdings nicht als Literat, sondern als Theaterwissenschaftler.

Wolfgang Sabler (Amiens) zeichnete den Lebensweg des Sohnes Arthur Schnitzlers nach, der ab 1938 als Henry Schnitzler u.a. an der UCLA und in Berkeley lehrte und dem nach seiner Rückkehr nach Österreich größte Ehren zuteil wurden („Heinrich Schnitzler, acteur et metteur en scène“). Zur jungen Exilgeneration gehörte auch Lenka Reinerová. Mexiko wurde für die 1916 in Prag geborene Autorin, die im Exil als Journalistin und Übersetzerin arbeitete, zur zweiten Heimat. Mexiko hat in ihrem Werk eine große Bedeutung: als Land der Palmen und als Land der Vulkane. Diesen Kontrast zwischen Schlaraffenland und Gefahr analysierte auch *Hélène Leclerc* (Toulouse) in ihrem Vortrag „L'exil mexicain de Lenka Reinerová“. Bereits zuvor hatte sich *Esther Schneider-Handschin* (Basel) mit „Widerstand und ‚Selbstamerikanisierung‘ [s]-Versuchen“ Hermann Brochs“ beschäftigt, wobei sie zu dem Schluss kam, dass der Einfluss der USA auf das Werk des Autors quasi null war. *Marlen Eckl* (Wien) widmete sich in einem interessanten Beitrag der Kulturvermittlung Goethes in den Tropen, wobei sie am Beispiel Brasiliens den Einfluss des geistigen Bandes zwischen alter und neuer Welt auf Emigranten wie Ernst Feder, Oskar Maria Capeaux und Anatol Rosenfeld untersuchte. Mit Übersetzung und Autoübersetzung beschäftigte sich *Michaela Enderle-Ristori* (Tours) in ihrem Beitrag „Traduire, l'Autre Allemagne“. Manifestation et dépassement de l'exil.“ Ernst Erich Noth, Alfred Döblin und Heinrich Mann gingen mit dem Sprachwechsel im Exil sehr unterschiedlich um. Zwar war sich letzterer durchaus seiner Ausbürgerung bewusst, doch fühlte er sich in der Fremde nicht fremd. Seinen Roman *La Haine* (*Der Hass*) schrieb er auf Französisch, und er bewegte sich frei in dieser Sprache, denn Frankreich war für ihn – im Gegensatz zu den USA – seine Wahlheimat. Nicht so Alfred Döblin: „Und lerne Französisch – hélas“ ist von ihm überliefert. Erfolg war ihm nicht beschieden, weil er sich im Französischen nicht so ausdrücken konnte wie im Deutschen; außerdem ist sein Werk nur

schwer übersetzbar. Der junge Ernst Erich Noth ließ anfangs seine Artikel für die Zeitschrift *Cahiers du Sud* ins Französische übersetzen, später, nachdem er die Sprache erworben hatte, vollzog er den Sprachwechsel und schrieb erfolgreich in der Zielsprache. Heute hat sich die Erfolgsskala umgekehrt: während Ernst Erich Noth in Vergessenheit geraten ist, wird Heinrich Mann noch gelesen, und Alfred Döblin gehört zum viel zitierten Kanon des 20. Jahrhunderts.

Den ersten Vortrag des zweiten Konferenztages lieferte *Jörg Thunecke* (Köln), der in seinem Beitrag zu Robert Neumanns Roman *In the Steps of Morell* (1951; *Sur Le Pas de Morell* [1952]) nachwies, dass in diesem Werk das alltägliche Leben im Londoner Exil zur Zeit des „Blitz“ *en miniature* nachgezeichnet wurde, wobei der Schwerpunkt seiner Ausführungen auf den Schwierigkeiten der Integration im Gastland lag: Probleme der Arbeitsbeschaffung. Der Mehrsprachigkeit George Steiners *Pour les Juifs, le Mot est la seule patrie* widmete sich anschließend *Sylvie Courtine-Denamy* (Paris). Für den Kosmopoliten waren Deutsch, Englisch und Französisch gleichwertige Muttersprachen; trotzdem beauftragte er Übersetzer für den Transfer seiner Texte von einer Sprache in die andere. Sowohl *Deborah Vietor-Engländer* (Darmstadt) als auch *Benoît Pivert* (Paris) gingen auf das Exil in Palästina und die Schwierigkeit des Erlernens der hebräischen Sprache ein. Während Vietor-Engländer („Arnold Zweig in Palästina“) dabei den Hauptakzent auf des Autors sprachliche Probleme im Gastland legte (ausgeführt am Beispiel vom *Beil von Wandsbek* [1943/1947]), erläuterte Pivert die Diskrepanz zwischen Erfolg und Misserfolg vor allem an den Beispielen von Else Lasker-Schüler und Ludwig Strauss. Man müsse die Sprache des anderen ‚bewohnen‘, sagte sich letzterer, erlernte das Hebräische und wurde später Universitätsprofessor in Jerusalem. Obwohl sich Lasker-Schüler in Berlin oft als Orientalin ausgegeben hatte, konnte die europäische Intellektuelle in Jerusalem nicht Fuß fassen, denn die Stadt wurde für sie zu einem Transit-Ort und nicht zu einer zweiten Heimat.

Ähnlich wie Lasker-Schüler erging es Veza Canetti in London. Sie hatte sich als junge Frau gewünscht, Engländerin zu sein, doch in ihrem „gelobten Land“ musste sie sich eingestehen, dass sie mehr Wienerin war, als sie es für möglich gehalten hatte. Auf dieser Entwurzelung und ihrem inneren Widerstand, nach 1945 nach Wien, in ihr „verlorenes Paradies“, zurückzukehren, lag der Schwerpunkt von *Christine Meyers* (Amiens) Vortrag „Elias et Veza Canetti à Londres“. Elias Canetti kam mit dem Exil besser zurecht als seine Frau. Diesen Aspekt und Canettis Hauptwerk *Masse und Macht* analysierte *Olivier Agard* (Paris) unter philosophisch-anthropologischen Gesichtspunkten („Elias Canetti et l'Angleterre“). Zuvor hatte *Jürgen Doll* (Paris) sich bereits ausführlich mit Erich Frieds „Furcht vor der Heimkehr“ auseinandergesetzt, wobei sich herauskristallisierte, dass der Emigrant – außer Übersetzungstätigkeiten – literarisch mit seinem Gastland relativ wenig zu tun hatte, aber auch im Geburtsland Österreich nie wieder richtig Fuß fasste und es stattdessen vorzog, sich auf das kulturelle Umfeld der Bundesrepublik Deutschland zu konzentrieren, obwohl er bis Lebensende in London wohnhaft blieb. Erfolg im Exil war nicht zwangsläufig identisch mit Akkulturation. Am Beispiel von Lion Feuchtwanger („Entre tradition et acculturation: le témoignage de Lion Feuchtwanger, écrivain en exil“) erläuterte etwa *Hélène Yèche* (Poitiers), wie sich manche Schriftsteller überhaupt nicht assimilierten, sondern sich – auch wenn sie Weltbürger waren – immer mit deutschen Schicksalsgenossen und deutscher Kultur umgaben. Feuchtwanger schadete diese sozusagen misslungene Assimilation nicht: seine Exiljahre, vor allem die französischen, waren die produktivsten. Der Fall Feuchtwanger beschäftigte auch *Frédéric Teinturier* (Paris). Er stellte dem „Exilkönig“ Heinrich Mann gegenüber („Deux cas exemplaires, deux attitudes contraires? Lion Feuchtwanger et Heinrich Mann en France“). Teinturier betonte dabei nicht so sehr Sprachprobleme, sondern vielmehr das Ankommen in der Fremde. Während Feuchtwanger sich in Sanary-sur-mer eher von allem Französischen isolierte und wie auf einer Insel lebte, liebte Heinrich Mann Frankreich. Erst die USA wurden für den Autor des *Henri Quatre* zum Exiltraua, während Feuchtwanger sich auch dort mit der „Villa Aurora“ ein neues „Exilparadies“ schuf. *Magali Laure Nieradka* (Nizza) untersuchte ebenfalls das Exil Heinrich Manns in Nizza, allerdings unter dem Aspekt der „literarischen Wohngemeinschaft“, die er im Herbst 1934 mit seinen Schriftstellerkollegen Hermann Kesten und Joseph Roth unterhielt („Ihrem Roman scheint die südliche Sonne zu bekommen“ – Drei historische Romane von

Hermann Kesten, Heinrich Mann und Joseph Roth im Vergleich“). Alle drei schrieben zu diesem Zeitpunkt an historischen Romanen – Heinrich Mann *Die Jugend des Henri Quatre*, Joseph Roth *Die hundert Tage* und Hermann Kesten *Ferdinand und Isabella* –, aber diese Tatsache wirkte sich nicht bei allen gleichermaßen positiv auf die Produktivität aus. Die Konferenz abschließend referierte *Günter Scheidl* (Wien) über Spiegelbilder, d.h. über das Motiv des Doppelgängers in den Werken von Exilautoren. Dabei konzentrierte er sich zunächst auf Hilde Spiels Roman *Lisas Zimmer* (1965), um anschließend einige ausgewählte Gedichte Berthold Viertel's (aus *Lebenslauf* [1946]) auf Spiegelbilder hin zu untersuchen. In beiden Fällen ergab sich dabei fehlende Anpassung im Spannungsgeflecht „alte Welt“ – „neue Welt“.

Insgesamt war das zweitägige Kolloquium – zwei weitere werden, ebenfalls in Amiens, 2008 bzw. 2009 stattfinden – ein sehr gelungenes, wobei nicht unwesentlich die Gastfreundlichkeit des Veranstalters zu Buche schlug. Die oben genannten Beiträge werden 2008 in einer Sondernummer von *Etudes germaniques* erscheinen.

Magali Laure Nieradka/Nizza & Jörg Thunecke/Köln

„Himmel und Hölle zwischen 1918 und 1989“ – Ausstellung der Sammlung Jürgen Serke im Museum Baden in Solingen-Gräfrath

Vom 30. März bis zum 25. Mai 2008 fand im Kunst-Museum Baden in Solingen unter dem Titel *Himmel und Hölle zwischen 1918 und 1989* eine Ausstellung statt, in der die Sammlung des Stern-Reporters Jürgen Serke über die verbrannten Dichter, Bilder und Gedichte von Peter Kien aus Theresiastadt, Fotografien von Wilfried Bauer, Christian G. Irrgang und Stefan Moses sowie eine Ausstellung zeitgenössischer Kunst von Sigalit Landau, Jonathan Meese und Sarah Schönfeld zu einem „Museum der verfolgten Künste“ kombiniert werden. Die Literatursammlung von Jürgen Serke mit Erstausgaben, Originalmanuskripten und Nachlässen wurde zum ersten Mal ausgestellt – 75 Jahre nach den ersten Bücherverbrennungen im heutigen Nordrhein-Westfalen am 1. April 1933. Die Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft hat diese Sammlung für ein Zentrum der verfolgten Künste erworben. Zur Ausstellung wurde auch ein Katalog erstellt.

INFORMATIONEN: www.else-lasker-schueler-gesellschaft.de, www.museum-baden.de

Katja B. Zaich, Amsterdam

Ausstellung „Transit Amsterdam – Deutsche Künstler im Exil von 1933 bis 1945“ in Münster

Das Zentrum für Niederlande-Studien an der Universität Münster zeigte vom 8. November 2007 bis zum 13. Januar 2008 die Ausstellung „Transit Amsterdam“, die einen persönlichen Einblick in die Lebenssituation der Geflüchteten gab. Die Ausstellung war bereits in München zu sehen und wird vielleicht noch andernorts gezeigt. Ein Blick in das Begleitbuch zeigt allerdings, dass vor allem – zumindest in Fachkreisen – längst bekannte, oft leider überholte Informationen verwendet wurden. Offenbar war es auch nicht die Absicht der Ausstellungsmacher, das Thema erschöpfend zu behandeln. Die Ausstellung richtet sich eher an Laien, vor allem jüngere Leute, die „zur deutschen Emigration keine lebensgeschichtliche Verbindung mehr aufnehmen“ können.¹

Katja B. Zaich, Amsterdam

In memoriam Fritz Kalmar (1911-2008)

¹ Begleitbuch: *Veit J. Schmidinger/Winfried F. Schoeller*, Transit Amsterdam. Deutsche Künstler im Exil 1933-1945, München 2007 (Edition Monacensia)

Der österreichische Autor und Journalist Fritz Kalmar ist am 8. Juni 2008 im 97. Lebensjahr in Montevideo gestorben. Der Tod von Fritz Kalmar bedeutet für die große Gemeinde seiner Freunde und Verehrer dies- und jenseits des Atlantik einen großen Verlust. Fritz Kalmar war nicht nur Autor der Österreichischen Exilbibliothek und als Vortragender regelmäßig Gast im Literaturhaus in Wien, sondern auch ein wichtiger und verehrter Gesprächspartner.

Fritz Kalmar wurde am 13. Dezember 1911 in Wien geboren. 1938 musste der ausgebildete Jurist aus Österreich flüchten, sein Weg führte ihn über London auf einem norwegischen Schiff nach Bolivien. In La Paz arbeitete Fritz Kalmar in verschiedenen Brotberufen und als Rundfunksprecher einer deutsch-englischen Nachrichtensendung. 1941 wurde er Mitbegründer der bedeutenden überparteilichen Exilorganisation „Federación de Austríacos Libres“ (FAL), deren Präsident er ab 1942 war. Zugleich wirkte er als Schauspieler und Autor an einer mit dem Wiener Regisseur Georg Terramare und der Schauspielerin Erna Terrel gegründeten Exilbühne in La Paz, die manchen vertriebenen Bühnenkünstlern und Musikern ein Forum bot. Die Gruppe brachte Stücke aus der klassischen wie modernen Literatur und eine Reihe von „Bunten Abenden“, Kammerrevuen im Stil des Wiener Vorkriegskabarets, die dem Publikum im exotischen Exil des Andenstaates eine vertraute Art der Unterhaltung und Trost gegen das Heimweh gewährten.

1953 zog Kalmar mit seiner Frau Erna Terrel nach Uruguay und fasste im dortigen Kulturbetrieb Fuß. Er führte jetzt auch in spanischer Sprache Regie; einer der größten Erfolge war 1956 seine Inszenierung von Giuseppe Verdis Oper „Ernani“ zum 100. Geburtstag des Teatro Solís in Montevideo. Weiterhin trat er als Bühnenpartner von Erna Terrel auf, oft mit dem Komponisten und Pianisten Manfredo Gynt, und schrieb Kolumnen für den Radiosender *La Voz del Día*. Vom Ende der 1950er Jahre an arbeitete Kalmar als Südamerika-Korrespondent für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Neue Zürcher Zeitung*, *Die Presse* und für den Österreichischen Rundfunk. Als österreichischer Honorar-Konsul in Montevideo schließlich wurde er während der Militärdiktatur zu einer wichtigen Vermittlerfigur, indem er politischen Gefangenen und ihren Angehörigen zur Seite stand.

Der Schriftsteller Fritz Kalmar blieb im österreichischen Kulturbetrieb lange weitgehend unbeachtet. Erst der Erzählband „*Das Herz europaschwer*“ (1997) – ein gleichnamiges Hörbuch, vom Autor selbst gelesen, erschien 2001 – brachte die verdiente Resonanz. Diese autobiografisch konnotierten „Heimwegeschichten“ aus Südamerika erzählen von den Ambivalenzen und Reminiszenzen der ins südamerikanische Exil Verschlagenen. Was ihren authentischen Charme ausmacht, sind die Schauplätze im Alltag der Emigranten und die voll Empathie und Humor gezeichneten Figuren, die „leisen Leute“ mit ihren Lebensentwürfen abseits der großen Kunst und Politik. 2002 wurde Fritz Kalmar gemeinsam mit Alfredo Bauer mit dem Theodor Kramer-Preis ausgezeichnet, zuletzt, 2005, erschienen seine autobiografischen „Wiener Familienfragmente“.

Im Frühjahr 2004 erwarb die Österreichische Exilbibliothek eine größere Sammlung von Manuskripten, Programmheften, Büchern, Handschriften, Fotos und Lebensdokumenten zum österreichischen Exil in Bolivien und Uruguay aus dem Besitz von Fritz Kalmar, die im selben Jahr in einer Vitrinenausstellung erstmals gezeigt wurden. – Fritz Kalmar liegt, seinem Wunsch entsprechend, neben Erna Terrel am Britischen Friedhof in Montevideo begraben.

Ursula Seeber, Wien

Fritz Hirsch – Vater der niederländischen Operettentradition

Am 17. April 2008 wurde im Rahmen eines Symposiums zu Vergangenheit und Zukunft der Kunstform Operette in den Niederlanden, organisiert vom *Operetta Research Center Amsterdam*, an den deutschen Operettenstar und Theaterdirektor Fritz Hirsch erinnert. Fritz Hirsch kam zwar bereits 1926 in die Niederlande, wo er das erste professionelle Operettentheater des Landes etablierte, wurde aber wegen seiner jüdischen Abstammung ab 1933 zum unfreiwilligen Exilanten.

Ursprünglich hatte er nämlich seinen Erfolg in den Niederlanden als Sprungbrett für eine weitere Karriere in Berlin nutzen wollen. In den Niederlanden war die Fritz-Hirsch-Operette bis 1940 ein erfolgreiches Unternehmen, dem sogar die Ehre zuteil wurde, die Festvorstellung zur Hochzeit der Kronprinzessin mit einem deutschen Adligen zu gestalten. Die Operetten wurden auf Deutsch gesungen, Titel und Inhalt wurden aber dem Geschmack des niederländischen Publikums angepasst. Und das Publikum erwartete etwas Wienerisches, so dass viele deutsche Operetten sich unversehens in Wien oder zumindest an der Donau abspielten. Nach dem „Anschluss“ 1938 verzichtete Fritz Hirsch allerdings auf dieses Mittel der Zuschauerwerbung. Selbst ist er vielleicht zum ersten Mal in Österreich gewesen, als er nach seiner Verhaftung 1942 über Buchenwald schließlich ins KZ Mauthausen kam, wo er kurze Zeit später ums Leben kam. Der Vortrag ist zu lesen auf der Website www.operette-nederland.nl/fritz-hirsch-operette. In Kürze wird dort auch eine deutsche Übersetzung zu finden sein.

Katja B. Zaich, Amsterdam

Umschau

Jo Mihaly-Ausstellung in Hamburg

Die im letzten Neuen Nachrichtenbrief (Nr. 30) angekündigte Ausstellung über die Tänzerin, Schriftstellerin und vielseitige künstlerische und politische Persönlichkeit Jo Mihaly wurde am 19. Juni in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg eröffnet. Gefördert mit Geldern der Herbert- und Elsbeth-Weichmann-Stiftung, zeigt die von Thomas B. Schumann konzipierte Ausstellung das Leben dieser faszinierenden Frau. Sie wird dort noch bis zum 3. August zu sehen sein.

INFORMATIONEN: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg „Carl von Ossietzky“, Von-Melle-Park 3, 20146 Hamburg, Besuchszeiten: Mo-Fr 9-21, Sa 10-18, So 12-18 Uhr.

John Spalek zum 80. Geburtstag

John M. Spalek wurde 1929 in Warschau geboren. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs lebte er mit seinen Eltern – der Vater war Baptistenprediger – in Bialystok (Polen). Nach dem Hitler-Stalin-Pakt im Sommer 1939 wurde die ‚volksdeutsche‘ Familie zunächst nach Sachsen umgesiedelt, um allerdings später nach Lodz (damals Litzmannstadt) zu ziehen, wo der Vater die Leitung eines Baptistenseminars übernahm, dann jedoch 1942 starb. Im Sommer 1944 floh die Mutter mit ihrem Sohn nach Deutschland in die Nähe von Gummersbach (bei Köln), wo John in den letzten Kriegsmonaten in einer Flugzeugfabrik arbeitete, ehe er nach Ende der NS-Herrschaft eine Tischlerlehre begann. Den frühen Tod der Mutter (1947) nahm die Baptistengemeinde zum Anlass, die Auswanderung des jugendlichen Spalek zu arrangieren. Im Sommer 1949, nach Abschluss der Gesellenprüfung, trat er die Überfahrt in die USA an und begann in Montana, im Nordwesten des Landes, zunächst als Holzfäller, dann als Sägewerksarbeiter ein neues Leben.

Das Angebot der Baptisten ein Theologiestudium aufzunehmen, lehnte er ab und besuchte stattdessen 1951 in der Nähe von Spokane, WA das Witworth College, was er selber finanzierte. 1955 setzte er das Studium (der Germanistik) an der Stanford University in Kalifornien fort, wo er 1961 unter Kurt F. Reinhardt promovierte (Thema: *Theological Problems on the Contemporary German Stage*). Dieser Hintergrund erklärt auch sein lebenslanges Interesse an Ernst Toller; denn bereits damals nahm er eine Bibliographie des Autors (*Ernst Toller and his Critics*) in Angriff, die 1968 erschien, und zusammen mit Wolfgang Frühwald veröffentlichte er später Tollers *Gesammelte Werke* (1978). 1960 erhielt er seinen ersten akademischen Job an der University of Southern California als Assistant Professor und wurde später – durch Fürsprache des ebenfalls dort lehrenden Harold von Hofe – zum Associate (1965) und schließlich Full Professor in German (1969) befördert in einer Abteilung, die gerade diese Tage leider ihre Tore schließen musste.

Der Bekanntschaft mit Harold von Hofe, dem Nachlaßverwalter Lion Feuchtwangers, hat er dann auch seine – ebenfalls lebenslange – Beschäftigung mit dem Werk des ehemaligen Besitzers der nicht weit entfernten Villa Aurora zu verdanken. Eine im Herbst 1969 auf Anregung des 1933 exilierten und nach Schweden geflohenen Germanisten Walter A. Berendsohn organisierte internationale Konferenz in Stockholm wurde zudem Anlass für John Spaleks lebenslange Beschäftigung mit allen Aspekten der Exilliteratur, was – in Zusammenarbeit mit Joseph Strelka – 1976 zur Publikation von zwei Teilbänden *Deutsche Exilliteratur nach 1933: Kalifornien* führte, gefolgt von zwei Bänden – ebenfalls mit Strelka – *Deutsche Exilliteratur nach 1933, New York* 1989. Anschließend erschienen drei Bände (nunmehr mit Konrad Feilchenfeldt und Sandra Hawrylchak) *Deutsche Exilliteratur nach 1933: Bibliographien USA* (1994) sowie fünf Bände (ein Zusatz-Band befindet sich in Vorbereitung) *Deutsche Exilliteratur nach 1933: USA* (2000-2005). Ferner veröffentlichte er zwischen 1998 u. 2004 vier Bände eines Bibliographischen Handbuches zu Lion Feuchtwanger sowie zwischen 1978 u. 1996 drei Bände des *Guide to the Archival Materials of the German-speaking Emigration to the United States after 1933*. Zwischenzeitlich erschien noch – in Zusammenarbeit mit Robert Bell – *Exile: The Writer's Experience* (1982).

John war außerdem maßgeblich an Bemühungen Ende der 1960er Jahre zwecks Gründung einer amerikanischen Exil-Gesellschaft (die damals scheiterten) beteiligt und dann zu Beginn der 1980er Jahre an der Gründung der deutschen Exil-Gesellschaft, die jüngst ihr 25-jähriges Jubiläum feierte. Zudem fällt auch bereits in diesen frühen Zeitraum seine intensive Beschäftigung mit der Suche, Sichtung und Rettung von Nachlässen deutschsprachiger – insbesondere jüdischer – Exilanten: umfangreiche Bestände wurden zunächst an der New York State University in Albany aufgebaut („German and Jewish Intellectual Emigré Collection“), wo Spalek seit 1970 Abteilungsleiter des dortigen German Departments war, und später – insbesondere nach seinem Ruhestand 1998 – an der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt a.M.² In dieser Funktion ist John Spalek – trotz einer schweren Erkrankung im Jahre 2006, von der er sich jedoch völlig erholt hat – auch weiterhin unermüdlich tätig, und es vergeht kein Vierteljahr, dass er nicht mit einem halben Dutzend oder mehr Koffern aus den USA nach Deutschland fliegt. Wir alle, die wir uns mit Exilliteratur beschäftigen, sind John zu tiefen Dank verpflichtet und möchten an dieser Stelle der Hoffnung Ausdruck verleihen, dass ihm noch etliche Jahre bei seiner gegenwärtigen Tätigkeit verbleiben mögen. Im Oktober wird anlässlich der diesjährigen Konferenz der amerikanischen Exil-Gesellschaft in St. Louis eine offizielle Ehrung stattfinden.

Jörg Thunecke/Köln

Online Database of British Archival Resources Relating to German-speaking Refugees, 1933-1950 (BARGE)

Seit März 2004 arbeitet eine Gruppe von Forschern und Archivexperten an der *University of Sussex* in Brighton an der Erstellung der BARGE Datenbank. Die Datenbank hat zum Ziel, Archivmaterialien zum Thema deutschsprachige Flüchtlinge, die sich in Großbritannien in öffentlichen und privaten Händen befinden, zu verzeichnen. Mit Unterstützung des *Arts and Humanities Research Councils* (AHRC) nahmen Andrea Hammel, Samira Teuteberg und Sharon Krummel unter der Leitung von Edward Timms und J.M. Ritchie über 3200 Sammlungsbeschreibungen und über 2100 Kurzbiografien in die Datenbank auf, die nun größtenteils online unter <http://www.sussex.ac.uk/Units/cgjs/barge> einzusehen sind.

Die BARGE Datenbank besteht aus drei querverbundenen Teilen: Collection Description, Biography und Administrative. In der Collection Description wird die Sammlung entsprechend des in Großbritannien gebräuchlichen Dublin-Core Standards beschrieben. Die Bestandsbeschreibungen erfassen hauptsächlich deutsch- und englischsprachiges Material, und dem Format der Bestände sind eigentlich keine Grenzen gesetzt, außer dass es sich um Originale handeln muss. Sammlungen, die nur aus Fotokopien oder nur aus publiziertem Material bestehen, werden nicht aufgenommen. Die Größe einer Sammlung kann zwischen einem Brief und Hunderten von Archivmetern liegen. Die BARGE Datenbank enthält bisher Manuskripte, Briefe, Tagebücher, Video- und Audiointerviews, autobiographische Texte bis hin zu alltagsgeschichtlichen Dokumenten wie Einkaufszetteln und Kochrezepten.

Die Datenbank hat Kurzbiografien von Personen aufgenommen, die zwischen 1933 und 1950 in Großbritannien ankamen, und die einen Bezug zu einer der erfassten Archivsammlungen haben. Die Aufenthaltsdauer der Flüchtlinge in Großbritannien spielt dabei keine Rolle. Das Hauptaufnahmekriterium ist, dass die Sammlungen sich heute im Vereinigten Königreich befinden. Die Datenbank ist durch das Internet einsehbar und wird dadurch die internationale Forschung vereinfachen.

Nicht alle Einzelheiten werden für die Öffentlichkeit zugänglich sein, Adressen von privaten Sammlungen, die im administrativen Teil gespeichert sein werden, bleiben nicht öffentlich. Ziel

² Vgl. dazu die Beiträge von *Sylvia Asmus/Britta Eckert* in: *Wulf Koepke/Jörg Thunecke* (Hrsg.), *Preserving the Memory of Exile. Festschrift for John M. Spalek on the Occasion of his 80th Birthday*, Nottingham 2008.

ist es, nach dem Namen von Individuen suchen zu können, nach deren Herkunft oder nach Stichwörtern wie z.B. ‚Internment‘ oder ‚Visual Arts‘. Weiterhin sind Sammlungsbeschreibungen suchbar nach Format des Materials, nach Titel oder auch in Verbindung mit Personen. Eine Liste der Stichwörter ist auf der Webseite erhältlich. Die Bestandsbeschreibungen ersetzen sicherlich keine Findbücher und Kataloge in Archiven. Die BARGE Datenbank ist als Forschungswerkzeug gedacht, das allen Interessierten die Möglichkeit gibt, herauszufinden, wo in Großbritannien welche Sammlungen aufbewahrt werden.

Die erste Phase des Projekts ist vollendet, was mit einem Workshop an der British Academy in London festlich begangen wurde. Das Ziel ist es natürlich, die Datenbank dynamisch zu gestalten, und weitere Einträge aufzunehmen. Das Forschungsteam ist auf der Suche nach weiterer finanzieller und akademischer Unterstützung. Vorschläge für weitere Einträge werden begrüßt, und sollten an Samira Teuteberg (s.teuteberg@sussex.ac.uk; oder Centre for German-Jewish Studies, Arts B120, University of Sussex, Brighton, BN1 9QN, UK) geschickt werden.

Andrea Hammel

Gestorben und vergessen? Die „unerwünschten“ Ausländer im Frankreich der Jahre 1938-1939

Urlauber in Argelès-sur-Mer (Pyrénées Orientales) stoßen irgendwann beim Strand-Spaziergang auf einen kleinen Friedhof mit der Inschrift: "Cimetière espagnol", spanischer Friedhof. In Noë (Haute-Garonne) auf dem Gemeindefriedhof finden wir neben dem jüdischen Gräberfeld ein Denkmal, welches bei der dortigen Bevölkerung ebenfalls "Monument espagnol" genannt wird. Weitere ähnliche Beispiele finden wir dort, wo sich die Nachkommen der „Retirada“-Überlebenden niedergelassen haben, zwar französische Staatsbürger, aber doch stark der Erinnerungskultur der geflüchteten spanischen Republikaner verbunden.

Die beiden zitierten Beispiele haben eines gemeinsam: Unter den aufgeführten Namen auf den Denkmälern lesen wir viele germanophon klingende Namen, wobei es sich sicherlich nicht um aus Spanien geflüchtete Republikaner handelt. In St-Cyprien (P. O.) wurde auf eine Erinnerungsstele auf dem ehemaligen Lagerfriedhof, heute mitten in der Stadt, der "réfugiés" aus Spanien gedacht. Am Rande des ehemaligen Internierungslager Rivesaltes befinden sich Stelen für die jüdischen Opfer der Deportation, die algerischen "Harkis" und die spanischen Flüchtlinge der "Retirada". Nirgends aber finden wir eine Tafel oder einen Stein, auf denen an die "deutschen" Schicksale erinnert wird, die Erinnerung ist nicht – mehr – existent.

Wer aber war dieser Personenkreis? Diese in französischen Internierungslagern verstorbene Deutsche und Österreicher entstammen u. a. dem "Kontingent" der als unerwünscht deklarierten Ausländer, die bereits ab 1938, vor allem aber nach der französischen Kriegserklärung auf Anordnung der französischen Regierung interniert wurden. Diese Lager wurden später – sehr freundlich – als „Centres d'accueil“, „Centres d'hébergement“ umbenannt. Zunächst war die offizielle Bezeichnung „Camp d'internement“ aber auch „Camp concentration“ – diese Bezeichnung wurde später vermieden –, es gab verschiedene Namen für dieselben Einrichtungen, auch wenn diese unterschiedliche Schwerpunkte hatten.

Zu Beginn des Überfalls der deutschen Wehrmacht auf Polen und der darauf folgenden Kriegserklärung Frankreichs und Englands an Deutschland war *jeder* Deutsche - und somit auch jeder Österreicher – unerwünschter Ausländer, wurde registriert und interniert, darunter eben auch alle politisch und rassistisch Verfolgten, von denen viele schon seit Beginn der 30er Jahren im Süden Frankreichs lebten, oder wohin sie nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht flüchteten.

Die Lebensbedingungen in vielen Lagern waren katastrophal, viele Insassen starben, nicht wenige nahmen sich das Leben, nur wenige konnten sich retten. Bekannt ist z. B. das Lager „Les Milles“ (Aix en Provence) durch Feuchtwangers Roman „Teufel in Frankreich“. Dort war ein

Teil der Nomenklatura der deutschsprachigen literarischen Intelligentsia, die in Sanary-sur-mer und Umgebung lebten, interniert. Internierungsorte waren auch St. Cyprien, Argelès-sur-mer, Bacarès oder die berüchtigten Lager Le Vernet (Ariège) und Rieucros, um nur einige zu nennen.

Und es wurde auch gestorben; beerdigt wurde auf dem Lagerfriedhof oder auf den Gemeindefriedhöfen. Nach Ablauf der Mindestruhezeit – oft nur fünf Jahre – wurden die Gräber meist „aufgelassen“, und die Gebeine in den „Ossuaire“, das Gemeindeossuarium verbracht. Außer in den Akten der Standesämter blieben keinerlei Spuren. Nach ausgiebiger Recherche – sicherlich nicht vollständig – wurden einige Gräber aufgefunden:

- So in Saint Cyr-sur-mer das Grab von Meyer-Gräfe, vorher wohnhaft in Sanary-sur-mer,
- In dem kleinen Ort Boeil-Bezing bei Pau (Pyrénées-Atlantiques) befindet sich das Grab (zumindest ein Erinnerungsstein) des Schriftstellers und Kunsthistorikers Carl Einstein, der dort in der Nähe Selbstmord beging.
- In Osse-en-Aspe (Hautes-Pyrénées) befindet sich das Grab des Philosophen und Professors der französischen Literatur Wilhelm Friedmann. Er nahm sich am 11. Dezember 1942 das Leben, nachdem er von der Gestapo in Bedus festgenommen worden war. Seine Frau, die am 15. 06 1973 starb, ruht neben ihm im Grab.
- Der Grabstein für den Philosophen Walter Benjamin befindet sich auf dem Friedhof der Grenzstadt Port-Bou (Spanien). Der israelitische Künstler Dani Karavan hat dort eine beeindruckende, begehbare Landschaftsskulptur realisiert.
- Das Grab von Willi Münzenberg, Verleger und Politiker, befindet sich in dem kleinen Ort Montagne (Isère). Er war als „Indésirable“ in Mai 1940 festgenommen worden, konnte aus dem Internierungslager fliehen und wurde später tot aufgefunden.

Eines ist diesen wenigen, noch erhaltenen Grabstätten gemeinsam: Sie existieren immer noch und werden gepflegt dank französischer Freundeskreise. Und wie hält man es in Deutschland? Ich stelle die Frage: Wer kümmert sich von deutscher Seite um all diese verstorbenen Deutschen, die als Gegner des Nationalsozialismus Deutschland verlassen mussten, um ihr Leben zu retten? Ihr Schicksal war es, im Gastland interniert zu werden. Sie sind dort gestorben und in Deutschland vergessen, eine unangenehme Wahrheit. Wer hält, außer für einige „Berühmtheiten“, die Erinnerung an sie wach?

Das „spanische Memoire“ ist aus nachvollziehbaren Gründen sehr lebendig, wo aber bleibt ein deutsches Äquivalent, wo sind die deutschen Freundeskreise? An welchen Universitäten werden Forschungsarbeiten über diesen Personenkreis vergeben, mit dem Ziel, diese Schicksale ans Tageslicht zu bringen und um den im Exil im Internierungslager Verstorbenen einen angemessenen Platz in der deutschen Nachkriegsgeschichte zuzuweisen? Wo bleiben Politiker, Gewerkschafter und andere Institutionen, zum Beispiel aus dem linken Spektrum? Deren Aktions- oder Interessenradius endet – so scheint es – an der deutsch-französischen Landesgrenze.

Beispielhaft erinnert die – französische – Stadt Sanary-sur-mer an die deutschsprachigen Literaten, die sich dort zusammengefunden hatten, von Bertolt Brecht bis Stefan Zweig, über Lionel Feuchtwanger, Thomas Mann bis zu Franz Werfel, um nur einige zu nennen. In Banyuls wird das Werk von Lisa Fitko geehrt, die vielen Verfolgten auf schmalen Wegen die Flucht nach Spanien ermöglichte.

Noch sind nicht alle Spuren verwischt, die Sterberegister auf den Standesämtern der Gemeinde sind noch vorhanden! Diese Toten verdienen es, dass ihre Geschichte nicht vergessen wird, dass sie wieder ein Gesicht bekommen. Ich denke, dass sich der Aufwand lohnt, hier aktiv zu werden. Die Arbeit wird von französischer Seite sicher unterstützt, auch wenn dort die Tatsache der Internierung von Nazigegegnern auf Anordnung der damaligen französischen Regierungen in den Jahren 1938, 1939 und die Erinnerung daran nicht überall Begeisterung hervorrufen wird. Aber kann man sich nicht unter Freunden, ich beziehe mich dabei auf die so oft zitierte deutsch-französische Freundschaft, über geschichtliche Fakten verständigen?

Ich möchte schließen mit dem Spruch auf dem Denkmal für Walter Benjamin in Port-Bou: „Schwerer ist es, das Gedächtnis der Namenslosen zu ehren als das der Berühmten. Dem Gedächtnis der Namenslosen ist die historische Konstruktion geweiht“.

Zwischen allen Fronten – Die Flucht des Alfred Kantorowicz 1957

Das Aufsehen damals war ungeheuerlich: Noch nie hatte ein führender Kommunist, selbst wenn er in Ungnade gefallen war, den SED-Staat verlassen und war zum „Klassenfeind“ nach Westberlin übergelaufen! Alfred Kantorowicz, KPD-Mitglied seit 1931, Spanienkämpfer 1937/38, deutscher Emigrant in Frankreich und den USA und seit 1950 Professor an der Ostberliner Humboldt-Universität, hatte im Sommer 1957 mit dem SED-Regime gebrochen und am 20. August, von Verhaftung bedroht, die Sektorengrenze als politischer Flüchtling überschritten. Zwei Tage später, am 22. August, gab er im Sender Freies Berlin eine Erklärung ab, die an seine „Freunde, Gefährten, Landsleute in der Zone“ gerichtet war. Die Schimpfworte, die ihm, dem „Verräter der Arbeiterklasse“, jetzt nachgerufen wurden, sollten sein Ansehen beschädigen und seine Eingliederung in die westdeutsche Gesellschaft erschweren. So schrieb der DDR-Schriftstellerverband, allen voran die angesehene und berühmte Anna Seghers, im *Neuen Deutschland*: „Sich auf Heinrich Mann berufend, gesellt er sich zu denen, die den großen Schriftsteller aus dem Lande trieben und sein Andenken heute noch mit Hass verfolgen“ (25. August). In derselben Zeitung schrieb eine Gruppe junger Literaturmarxisten: „Wir wissen, dass es in den Zeiten härtesten Klassenkampfes stets Intellektuelle gab, die zu schwanken begannen und zum Feind überliefen. Die Geschichte der Arbeiterklasse lehrt uns jedoch, dass Verräter die progressive Entwicklung niemals aufhalten können“ (30. August).

Die damals noch in Prag lebende Leonie Mann (1916-1986), Heinrich Manns Tochter, distanzierte sich in der Wochenzeitung *Sonntag* vom Freund und Förderer ihres Vaters. Im gleichen Blatt erklärte Chefredakteur Bernt von Kugelgen (1914-2002): „Es muss festgestellt werden, dass Kantorowicz nicht eine einzige wissenschaftliche, theoretische Arbeit publiziert hat.“. In der folgenden Ausgabe des *Sonntag* warf ihm Karl Eduard v. Schnitzler vor: „Was weißt Du überhaupt von unseren Arbeitern? ... Du bist ein Literaturwissenschaftler; aber was weißt Du von politischer Ökonomie, vom ökonomischen Grundgesetz des Sozialismus? ... Dem von Dir verlassenen Staat aber, der von Dir geschmähten Partei, der von Dir geleugneten Idee des Sozialismus gehören Gegenwart und Zukunft“ (8. September), und Kulturminister Johannes R. Becher warf sich im *Neuen Deutschland* vor, ihn nicht rechtzeitig aus dem Vorstand des DDR-Schriftstellerverbands entfernt zu haben (26. Oktober).

Der Wechsel der politischen Fronten, im Alter von 58 Jahren und mitten im Kalten Krieg, war zweifellos eine mutige Tat, die aber fast fünf Jahre lang, bis zu seinem Umzug 1962 von München nach Hamburg, in Westdeutschland nicht anerkannt wurde, weil man Alfred Kantorowicz (1899-1979) vorwarf, im Spanischen Bürgerkrieg auf republikanischer Seite gekämpft und nach 1945 dem SED-Staat gedient zu haben. In seiner Erklärung, abgegeben am Spätnachmittag des 22. September 1957 im Sender Freies Berlin und einen Tag später nachgedruckt im Berliner *Tagespiegel*, zählte er auf, was er alles mit der Flucht aufgegeben hatte: Die Professur an der Humboldt-Universität mit dem Lehrauftrag für Neueste Deutsche Literatur, die Arbeit als Direktor des „Heinrich-Mann-Archivs“ an der Deutschen Akademie der Künste, wo er den aus Kalifornien 1950 überstellten Nachlass zu sichten und zu ordnen hatte, die Edition der Heinrich-Mann-Ausgabe und seine eigene Arbeitsbibliothek mit 8000 Bänden. Was vielleicht noch schwerer wog, war der jähe Abschied von „Freunden und Kampfgefährten“ aus dem Widerstand, aus dem Exil und aus dem Spanischen Bürgerkrieg: „Sie alle werden nun gezwungen sein, mir nachzuspeien, mich zu verleumden, mich einen Verräter, einen Renegaten ... zu schimpfen, nur weil ich mit dieser Notwendigkeit meiner Absage an das Ulbricht-Regime mir selber treu zu bleiben versuche.“

³ Beauftragter des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge für Frankreich u. Luxemburg, in Metz

Die Abrechnung mit dem angeblich sozialistischen Staat, für dessen Entstehung in Deutschland er seit 1931 unter Einsatz seines Lebens gekämpft hatte, wurde mit dem klaren und unbestechlichen Blick des abtrünnigen, tief enttäuschten Kommunisten vorgenommen. Die Flucht war nur der letzte, nicht widerrufbare Schritt im politischen Leben eines marxistischen Intellektuellen, der abgeschworen hatte und der sich nun einreichte in die wachsende Schar der Exkommunisten. In Horst Krügers Dokumentation „Das Ende einer Utopie“ (1963) hat er diesen Abfall von der DDR-Spielart des Marxismus-Leninismus noch einmal begründet. Geholfen bei dieser inneren Distanzierung, die schließlich zur Flucht führte, hat ihm dabei das Schicksal seiner Zeitschrift *Ost und West. Beiträge zu kulturellen und politischen Fragen der Zeit* 1947/49, die schon im Titel die Orientierung auf Ausgleich, Entspannung, Vermittlung zwischen den Fronten erkennen ließ, darin Peter Huchels Periodikum *Sinn und Form* bis Dezember 1962 vergleichbar, und die ohne Vorankündigung liquidiert wurde, weil sie in dieser Ausrichtung offensichtlich nicht mehr in die politische Landschaft passte.

Auch von weiteren Erschütterungen blieb sein kommunistisches, im Exil erhärtetes Weltbild nicht verschont. In seiner Erklärung nannte er die Niederschlagung des Aufstands vom 17. Juni 1953 und die „gerade für viele alte Kommunisten ... herabdrückende und nervenaufreibende ungarische Tragödie“ vom Herbst 1956 und die unmittelbar danach einsetzende „neue Terrorwelle, besonders gegen die Intellektuellen“, womit die Verhaftung und Verurteilung antistalinistischer Oppositionsgruppen um Wolfgang Harich und Erich Loest in Berlin, Halle und Leipzig gemeint waren. Abschließend hieß es dann in dieser Erklärung: „Nein, ich konnte nicht mehr die Augen verschließen vor dem fast mythischen Phänomen, dass, während wir gläubig für Freiheit und Recht und gegen die faschistische Barbarei gekämpft hatten, Faschismus und Barbarei hinter uns wieder auferstanden waren in Wort und Tat und Geist in den Amtsstuben der Apparatschiks“.

Diese Erklärung eines prominenten Altkommunisten, der nicht erst 1946 der Partei beigetreten war, musste, sofern sie zwischen Rennsteig und Rostock mitgehört werden konnte, wie ein Donnerschlag gewirkt haben. Indirekt zeugten davon die in allen DDR-Zeitungen veröffentlichten Distanzierungen von dem über Nacht geflohenen „Verräter“, der nun aus der „Frontstadt Westberlin“ gegen seine einstigen Genossen „hetzte“, und die damit verbundenen Ergebenheits- und Unterwerfungsgesten gegenüber Staat und Partei. Auch die ungarische Oktoberrevolution hatte die Ostberliner Funktionärskaste, die ähnliche Unruhen wie 1953 befürchtete, in Angst und Schrecken versetzt. In seiner Rede vom 23. Oktober 1957 vor der SED-Kulturkonferenz forderte Alexander Abusch, damals Staatssekretär im Kulturministerium, die „Schriftsteller und Kritiker“ ultimativ dazu auf, „noch tiefere Lehren aus den Vorgängen und Erfahrungen seit dem Herbst des vorigen Jahres zu ziehen.“ Im nächsten Satz kam er dann auf den „Klassenfeind“ Alfred Kantorowicz zu sprechen: „Nur in einer Atmosphäre ungenügender geistiger Auseinandersetzungen und eines nicht kämpferischen Auftretens für unsere gemeinsame Sache des Marxismus-Leninismus konnte es auch möglich werden, dass ein solch schuftiger und zugleich jammervoller Verräter wie Kantorowicz, der sich lange vorher in seiner republikfeindlichen Gesinnung ... enthüllt hatte, noch während der ungarischen Ereignisse und später sein verräterisches Werk, bis zu seiner Abberufung durch seine Auftraggeber, vollenden konnte.“

Und es gab schließlich noch eine Institution, die leidenschaftlich am weiteren Lebensweg des Flüchtlings im „kapitalistischen Ausland“ interessiert war: Das Ministerium für Staatssicherheit in Berlin-Lichtenberg! Dort wurde der abtrünnige Professor als „operativer Vorgang Renegat“ bearbeitet, wobei mindestens zwei ehemalige Studenten auf ihn angesetzt wurden: Ursula Püschel (1930) und Dieter Schlenstedt (1932). Alfred Kantorowicz war damals Ursula Püschels Doktorvater, wegen dessen „Republikflucht“ ihre geplante Dissertation über Erich Weinert nicht abgeschlossen werden konnte, erst 1965 konnte sie mit einer Arbeit über Bettina von Arnim promoviert werden. Sie erhielt im August 1960, drei Jahre nach der Flucht ihres Doktorvaters, unter dem Decknamen „Dichter“ den Auftrag, Kontakt mit Alfred Kantorowicz in München aufzunehmen. Ob dieser Auftrag ausgeführt wurde und welche Ergebnisse er brachte, ist nicht bekannt. Auch die Verpflichtung Dieter Schlenstedts brachte kaum Ergebnisse. Er wurde im Januar 1960 angesprochen und unterschrieb am 1. Juni 1960 eine Verpflichtungserklärung. Erhalten ist ledig-

lich der Entwurf eines Briefes, geschrieben im Auftrag des Ministeriums, an Alfred Kantorowicz in München, der am 8. Juli 1960 seinem ehemaligen Studenten auch geantwortet haben soll. Auch hier sind weitere Ergebnisse der konspirativen Arbeit nicht bekannt.

Die ersten vier Jahre in München, nach der zweiten Emigration 1957, verliefen für Alfred Kantorowicz unerfreulich. Die Behörden des Freistaates Bayern verweigerten ihm die Anerkennung als politischer Flüchtling, rechte Gruppen polemisierten gegen ihn, weil er Kommunist gewesen war, linke mit starken DDR-Sympathien, weil er kein Kommunist mehr sein wollte. Der in München lebende Schriftsteller Leonhard Frank (1882-1961), dessen Romane und Erzählungen nur im Ostberliner Aufbau-Verlag erschienen, nicht aber in Westdeutschland, der 1955 mit dem DDR-Nationalpreis I. Klasse und 1957 mit der Ehrendoktorwürde der Berliner Humboldt-Universität ausgezeichnet worden war, verweigerte Alfred Kantorowicz, den er seit Jahrzehnten kannte, bei einer zufälligen Begegnung den Handschlag!

In Hamburg, wo er seit 1962 lebte, wurde ihm endlich die öffentliche Anerkennung zuteil, die ihm zustand: Am 1. Dezember 1966 wurde ihm, nach mehr als neun Jahren, vom Bundesverwaltungsgericht der Flüchtlingsstatus zuerkannt; im Jahr seines 70. Geburtstags erhielt er den Thomas-Dehler-Preis des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen in Bonn; zugleich erschien eine Festschrift, worin seine Leistungen gewürdigt wurden, unter dem bezeichnenden Titel „Wache im Niemandsland“.

Was bleibt von Alfred Kantorowicz und seinem Werk als Schriftsteller und Publizist? Einmal ist dieses Werk unverzichtbar für die Erforschung des deutschen Beitrags im Spanischen Bürgerkrieg 1936/39. Sein „Spanisches Tagebuch“ (1948), zehn Jahre nach der Niederschrift erschienen, ist eine dem kommunistischen Geschichtsverständnis nach 1945 angepasste Version des tatsächlich Erlebten, was ein Vergleich mit dem umfangreicheren „Spanischen Kriegstagebuch“ (1979) aufzeigt. Auch sein autobiografisches Buch „Exil in Frankreich“ (1971) bietet mit seinen Details aus dem Emigrantenleben deutscher Kommunisten weit mehr an Information als in einem DDR-Verlag jemals hätte erscheinen können. Erinnerunglich ist noch sein mutiges Auftreten auf der zweiten Tagung zur deutschen Exilliteratur im Sommer 1972 in Kopenhagen, wo er nachwies, wie verkürzt, verfälschend und abwertend die Exilleistungen deutscher Kommunisten durch die DDR-Geschichtsschreibung dargestellt würden, wenn sie „Renegaten“ geworden waren wie Ernst Bloch, was fast zur Abreise der vierköpfigen DDR-Delegation geführt hätte. Und da ist das bisher kaum ausgeschöpfte „Deutsche Tagebuch“ in zwei umfangreichen Bänden von 1959/61. Diese 1424 Seiten bieten eine solche Fülle an Informationen über die frühe DDR-Literatur, dass man sie getrost mit den 2006 in Leipzig veröffentlichten Briefen (632 Seiten) Hans Mayers (1907-2001) vergleichen kann.

Jörg Bernhard Bilke

Neuere Publikationen und Hochschularbeiten zu Exil und Emigration

Ruth David, Ein Kind unserer Zeit. Erinnerungen eines jüdischen Mädchens an Deutschland und an das englische Exil, Thrun-Verlag, Wiesbaden 2008, kart., 178 S., 19,80 €;

Andrea Hammel, Everyday Life as Alternative Space in Exile Writing. The novels of Anna Gmeyner, Selma Kahn, Hilde Spiel, Martiona Wied and Hermynia zur Mühlen, Peter Lang, Bern etc. 2008, kart., 264 S., 52,60 €;

Karl Holl, Ludwig Quidde (1858-1941). Eine Biografie, Droste Verlag, Düsseldorf 2007, geb. 648 S., 46,- €;

Ralf Jentsch, Alfred Flechtheim – George Grosz. Zwei deutsche Schicksale, Weidle Verlag, Bonn 2008, geb., 172 S. m. zahlr. Abb., 23,- €;

Wulf Koepke/Jörg Thunecke (Hrsg.), Preserving the Memory of Exile. Festschrift for John Spalek on his 80th Birthday, Edition Refugium, Nottingham 2008, geb., 342 S., 40,- €;

- Marianne Kröger*, Das „Individuum als Fossil“ – Carl Einsteins Romanfragment „BEB II“. Das Verhältnis von Autobiographie, Kunst und Politik in einem Avantgardeprojekt zwischen Weimarer Republik und Exil, Gardez! Verlag, Remscheid 2007, brosch., 428 S., 39,90 €;
- Marianne Kröger/Hubert Roland* (Hrsg.), Carl Einstein im Exil. Kunst und Politik in den 1930er Jahren, Wilhelm Fink Verlag, München 2007, kart., 288 S., 34,90€;
- Robert Leucht*, 99 Arten das Ich und die Welt zu erfinden. Walter Abish: Materialien und Analysen, m. Beiträgen von Jürgen Brôcan u.a., Weidle Verlag, Bonn 2008, brosch., 204 S., 23,- €;
- Ilse Macek* (Hrsg.), ausgegrenzt – entrechtet – deportiert. Schwabing und Schwabinger Schicksale 1933 bis 1945, Volk Verlag, München 2008, Hardcover m. Schutzumschlag, 640 S., 24,50 €;
- Ret Marut*, Die Fackel des Fürsten, hrsg. von Jörg Thunecke, Edition Refugium, Nottingham 2008, kart., 128 S., 20,- €;
- Ret Marut*, Der Mann Site und die grünglitzernde Frau. Novel, Edition Refugium, Nottingham 2008, kart., 192 S., 27,80 €;
- Geneviève Pitot*, Der Mauritius-Schekel. Geschichte der jüdischen Häftlinge auf der Insel Mauritius 1940-1945, hrsg. von Vincent C. Frank-Steiner, Geleitwort von W. Michael Blumenthal, Hentrich & Hentrich, Teetz – Berlin 2008, brosch., 253 S., 19,80 €;
- Andrea Reiter*, Die Exterritorialität des Denkens. Hans Sahl im Exil, Wallstein Verlag, Göttingen 2007, geb., 398 S., 38,- €;
- Friedrich Rothe*, Harry Graf Kessler. Biographie, Siedler, München 2008, geb., 349 S., 22,95 €;
- Eric Sanders*, Emigration ins Leben. Wien – London und nicht mehr retour, Czernin Verlag, Wien 2008, geb., 384 S., 24,80 €;
- Angela Vaupel*, Zur Rezeption von Exilliteratur und Lion Feuchtwangers Werk in Deutschland. 1945 bis heute, Peter Lang AG, Bern usw. 2007, brosch., 280 S., 56,- €;
- Benno Weiser Varon*, Ich war Europäer. Roman, aus dem Spanischen von Reinhard Andress und Egon Schwarz, Picus (Österr. Exilbibliothek), Wien 2008, brosch., 22,90 €;
- Victoria Wolff*, Die Welt ist blau. Ein Sommer-Roman aus Ascona, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Anke Heimberg, Aviva Verlag, Grambin 2008, 224 S. m. Fotos, geb., 18,- €.

Vorschau

„Roter Adel und Hochverrat“: Symposium über Hermynia Zur Mühlen Wien 25. November 2008

Am 25. November richtet die Österreichische Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung in Zusammenarbeit mit dem Projekt *biografiA* in den Räumen des Wiener Instituts für Wissenschaft und Kunst eine Tagung aus mit dem vollständigen Titel „Roter Adel und Hochverrat. Hermynia Zur Mühlen (1883-1951) und ihr Kampf um eine verändernde Literatur“. Das Programm stand bei Drucklegung noch nicht fest, kann aber bei den Mitveranstaltern über die nachstehenden Adressen erfragt werden.

INFORMATIONEN: Dr. Ernst Seibert & Susanne Blumesberger, Institut für Wissenschaft und Kunst, Berggasse 17, 1090 Wien, Tel. 0043/1/317 43 42, ε: ernst.seibert@univie.ac.at oder s_blumesberger@yahoo.de

„Mehrfache Identitäten und Integration“ – Konferenz in Paris über Migrationsbewegungen im 20. Jahrhundert in Deutschland

In Zusammenarbeit der Universität der Sorbonne Nouvelle/Paris III mit dem Heinrich Heine Haus in Paris soll am 27./28. März 2009 in Paris eine internationale Tagung zum Thema : „Mehrfache Identitäten und Integration. Kann man aus den deutschen Migrationen des 20. Jahrhunderts lernen?“ – Deutschland entwickelte sich im 20. Jahrhundert von einem Auswanderungs- zu einem Einwanderungsland. Alle Migrationsformen, aus Deutschland und nach Deutschland, sind vertreten : die Kolonisation, die Wirtschaftsmigrationen der 1920er Jahre, das Exil in der NS Zeit, die Vertriebenen der Nachkriegszeit, die Gastarbeiter, die Asylbewerber, die Spätaussiedler. Anhand von Fallbeispielen aus verschiedenen Migrationstypen, aus unterschiedlichen Ursprungs- bzw. Gastländern soll der Zusammenhang zwischen mehrfachen Identitäten und Integration untersucht werden. Welche Faktoren begünstigen, welche erschweren die Integration? Können heute Schlussfolgerungen für Deutschland wie für Frankreich gezogen werden? – Mögliche Interessenten können bis zum 1. September 2008 einen Referatsvorschlag unterbreiten.

INFORMATIONEN: Prof. Dr. Anne Saint Sauveur-Henn ε: anne.saintsauveur@gmail.com

Das Portrait

„Es ist still geworden ...“ – Anna Krommer, ein Porträt

Anna Krommer, geboren am 31.03.1924 in Dolny Kubin, ist die Tochter des aus Troppau stammenden Malers und Zeichners Helmut Krommer und seiner jüdisch-slowakischen Frau Valerie, geb. Weisz. Mit ihren Eltern und ihrer älteren Schwester Barbara wuchs sie in Berlin auf, wo ihr Vater in der Redaktion des sozialdemokratischen Vorwärts tätig war. Zwar besaß die gesamte Familie die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft, aber Anna Krommers Selbstverständnis nach hat sie sich als Deutsche, „nie als Tschechoslowakin gefühlt ... das war allerdings vor 1933“. Trotz des Ausstellungserfolges ihres Vaters sah sich die Familie gezwungen, Deutschland zu verlassen, da er nicht bereit war, sich von seiner jüdischen Frau scheiden zu lassen. Als Sozialdemokrat lehnte er zudem das repressive System der Nationalsozialisten ab. Fluchtziel der Familie war die Tschechoslowakei. Über die Exilorte Dolny Kubin und Troppau gelangten sie nach Prag, das 1933– und 1938 eines der wichtigsten Zentren der Emigration war. Ihr Vater trotzte den Widrigkeiten des entbehreungsreichen Lebens, verlor nie seinen Humor und die Hoffnung. Unterstützt wurde er von seiner mutigen Frau, die bereits früh (um 1912) politisch aktiv war. Nicht nur die gemeinsamen Interessen an Kunst und Literatur verbanden die beiden miteinander, sondern auch die aktive Teilnahme am politischen Leben: „Weder Not noch Rassendiskriminierung konnte sie trennen.“ Nach der Invasion der deutschen Wehrmacht in Prag sahen sich Helmut und Valerie Krommer als aktive Nazigegner der Gefahr ausgesetzt, verhaftet zu werden. Unter dem Vorwand einer Studienreise gelang es Helmut Krommer nach Jugoslawien zu entfliehen, während seine Frau nach dem Sippenhaftprinzip die Repressalien der Gestapo zu ertragen hatte. Die Töchter hielten sich in einem Kloster versteckt. „Als das Tageslicht länger, das Wetter milder wurde, fasste meine Mutter Mut zu einer waghalsigen Flucht. Die britische Botschaft hatte ihr endlich ein Einreisevisum bewilligt... Unauffällig, in aller Heimlichkeit, verließen wir das Haus ..., um die riskante Fahrt, die über Deutschland nach Holland ging, als letzten Ausweg anzutreten ... Der Zug fuhr über die gefürchtete Grenze, fuhr über Holland zum Ärmelkanal, wo ein Boot bereitstand zur Fahrt nach England.“

In England angekommen, wies ihnen das Czech Refugee Committee eine Unterkunft zu. Wenig später erfolgte die Familienzusammenführung in Weybridge. Einige Wochen vor Kriegsausbruch hatte sich Helmut Krommer von Griechenland nach England retten können. „Im Spätherbst 1939 wurden wir wieder in ein anderes Refugee Hostel gebracht. Das Hostel stand in der eine Stunde Bahnfahrt von London entfernten Stadt Guildford“. Dort lernte Anna Krommer, die mit einem Stipendium an der Kunstgewerbeschule des Guildford Technical College studierte, Theodor Kramer kennen: „In Guildford war er ... eine bekannte fremdländische Gestalt; ein Sonderling ... in dunkler, schäbiger Kleidung ... eine schwere Aktentasche schleppend ... überwiegend und immer kränklich“. Ihm begegnete sie manchmal in der malerischen High Street oder der Bibliothek und sie tauschten sich über Lyrik aus, der neben der bildenden Kunst ihre große Liebe galt: „Er ahnte meine Vorliebe für deutsche Lyrik, hielt mich für eine Dichterin“. Anna Krommer fühlte sich von Theodor Kramer als Mensch verstanden und unterstützt: „Es ist etwas Merkwürdiges um unsere Freundschaft, wir könnten einander helfen.“ Ihrer Arbeit war er eine Art Mentor. Die Freundschaft zu Theodor Kramer vertiefte sich, als sie von New York aus mit ihm korrespondierte, „seiner Anteilnahme an mir und meinem ersten Gedichtband [habe ich dies] zu verdanken.“ Nicht nur im sprachlichen Ausdruck erlebte sie eine von ihr oft erwähnte Zerrissenheit, sie fühlte sich in vielen Bereichen zu nichts und niemanden zugehörig, außer zu ihrer Familie, empfand sich im ständigen Exil. Während ihrer Zeit in England versuchte sie, sich dem Land anzupassen, doch stets in der Hoffnung, nach Prag, wo sie ihre eigentliche Heimat sah, zurückkehren zu können.

1944 wandte sich Anna Krommer von der Enge der Kleinstadt Guildford ab und zog nach London, in der Erwartung – wenn auch mit Angst durchsetzt –, dort mehr Möglichkeiten zu haben. Zeitweise konnte sie dort als Bühnenbildnerin am Covent Garden arbeiten. Über die geringen Verdienstmöglichkeiten tröstete sie der Gedanke, eines Tages in der Tschechoslowakei am Theater künstlerisch wirken zu können. So ertrug sie auch die völlig veränderte Lebenssituation in der Hauptstadt, in der sie den Krieg hautnah miterlebte – völlig anders als im ländlichen, fast friedlich wirkenden Guildford. Nach dem Ende des Krieges 1945 sah sie alle Zukunftshoffnungen schwinden, als ein Telegramm ihrer Mutter aus Prag, die „in der ‚befreiten‘ Tschechoslowakei“ als staatlich angestellte Fürsorgerin tätig war und zusehends die Ablehnung der Tschechen zu spüren bekam, der Familie inständig riet, ihr nicht zu folgen: „Bleibt wo ihr seid, man will uns hier nicht haben.“ Die Tochter gab ihren flehentlichen Warnungen nach, nicht „ins Unglück heimzukehren“, verlor ihre tschechoslowakische Staatsbürgerschaft, war nunmehr staatenlos „und musste weiterhin als Refugee in England bleiben.“

„Die Sorge um ihre ermordeten Geschwister und die Schreckensherrschaft in Prag“ hatten ihre Mutter an Leib und Seele gebrochen. Abgemagert kehrte sie nach England zurück, erkrankte schwer und starb 1948: „Mutter ist gestorben – ohne sie habe ich kein Zuhause.“ Der unerwartete Tod der Mutter hinterließ bei ihr eine Leere, der sie entrinnen wollte. Deshalb entschloss sie sich, nach Palästina zu fahren, um sich einer militärischen Untergrundorganisation anzuschließen, aber sie wurde nicht mehr benötigt. Nach England zurückgekehrt, sah sie „kaum eine Möglichkeit, in England zu existieren. Wir hatten ja kein Einkommen mehr vom Czech Refugee Trust Fund.“ 1951 verließ sie gemeinsam mit ihrem Vater England und ließ sich vorübergehend in den USA nieder, wo ihre Schwester bereits lebte. Ihr Vater blieb bis zu seinem Tod im Jahre 1973 dort. Mit ihrem Verlobten, den sie in London kennengelernt hatte, wollte sie in einem Kibbuz ein gemeinsames Leben führen. Während ihrer Überfahrt von Amerika nach Israel widerfuhr dem bereits in Israel weilenden Verlobten das Unglück des Ertrinkens:

„Ich kam von fern in diese tiefe Nacht, / Trag als Gepäck des ganzen Lebens Last, [...] / Der Regen hüllt mich ein in graue Tränen.“

Diesem Schicksalsschlag bot sie insofern die Stirn, als sie für fast ein Jahr im Kibbuz blieb. Das Ende ihrer Aufenthaltsgenehmigung in Israel veranlasste sie, in die USA zurückzukehren und sich dort endgültig niederzulassen. 1957 erlangte sie die amerikanische Staatsbürgerschaft:

„Machst Licht / im fremden Raum, / machst Pause. / Ist es Heimkehr / oder Vertreibung, / oder Einkehr / in einen Traum / vergangener Zeit / – zusammengetragenes Zuhause.“

Ihr Domizil wurde erst New York und dann Washington, wo sie sich jeweils mit Hilfsarbeiten über Wasser hielt. Neben ihren literarischen Arbeiten publizierte sie eine Vielzahl von Artikeln über bildende Kunst, die ihr ein bescheidenes Einkommen sicherten. Bescheidenheit auf der einen Seite und, wie es scheint, mangelndes Interesse an ihrer Zeitzeugenschaft auf der anderen Seite verhindern bisher, das ihr Oeuvre entdeckt und verlegt wird – gehört sie doch zu den wenigen noch aktiven Schriftstellerinnen des deutschsprachigen Exils:

„Staub von Städten ist mir noch geblieben / von den vielen Straßen, von den Träumen. / In den Augen brennt der Staub und auf den Lippen / blieb ein Nachgeschmack mir vom Versäumen. [...] Staub von Städten ist mir noch geblieben: / Sternenstaub – die Poesie der Straßen, / kurze Pausen, hastig fortgetrieben / ist ein großes Netz von langen Jahren.“

Anna Krommer wohnt seit 2004 in Briarcliff Manor (NY) und arbeitet zur Zeit an ihrer Autobiographie.⁴

Christiana Puschak, Berlin

⁴ LITERATUR: Anna Krommer, Galiläa. Lieder einer Siedlung, Wien 1955; *dies.*, Staub von Städten. Gedichte, Wien 1995; *dies.*, Refugium 1939-1948. Autobiographische Erzählung (unveröff. Mskr., zitiert mit frdl. Genehmigung der Deutschen Nationalbibliothek/Deutsches Exilarchiv. – Christoph Haacker, Anna Krommer, in: *Spalek/Feilchenfeldt/Hawrylchak* (Hrsg.), Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933, Bd. 3: USA.

Im Auftrag der *Gesellschaft für Exilforschung* e.V. herausgegeben von Dr. Patrik von zur Mühlen, Trierer Str. 57, 53115 Bonn, ε: muehlenp@fes.de oder pvzm@ghcs.de, Tel/Fax 0228/21 87 62, und Dr. Katja B. Zaich, Endumeni 16, NL-1103 AT Amsterdam-Zuidoost, Tel./Fax 0031/20/465 39 72, ε: kbzaich@planet.nl - Korrespondierendes Redaktionskomitee: Prof. Dr. Karl Holl (Bremen), Prof. Dr. Claus-Dieter Krohn (Hamburg), Hélène Roussel (Paris), Beate Schmeichel-Falkenberg (Mössingen/Göteborg). - Der *Neue Nachrichtenbrief* erscheint halbjährlich im Juni und Dezember als Mitteilungsblatt der *Gesellschaft für Exilforschung* e.V. – Redaktionsschluss: 15. Mai bzw. 15. November. Namentlich gezeichnete Beiträge unterliegen der Verantwortung ihrer Autoren.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag der *Gesellschaft für Exilforschung* e.V. beträgt 52 €, für Studenten, Schüler, Arbeitslose 21 €, Institutionen u. Förderer 80 €. – Anschrift der Gesellschaft: c/o Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin, z. Hd. Frau Dr. Marion Neiss, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin; Tel. 030/31 42 39 04; Fax 030/31 42 11 36, ε: manegegic@mailbox.tu-berlin.de – Internet: www.exilforschung.de - Bankverbindung: Sparkasse Marburg-Biedenkopf, Konto-Nummer 101 101 1876 (BLZ 533 500 00) IBAN: DE53 5335 0000 1011 0118 76 - SWIFT-BIC.: HELADEF1MAR.